

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 9 (1840)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

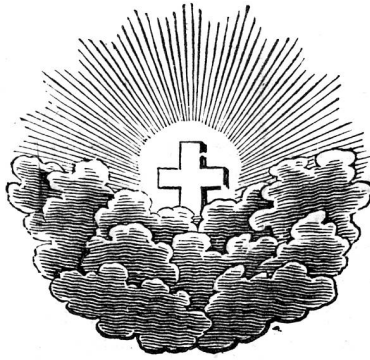
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

Die meisten Staatsmänner, in der Schule des Rationalismus und Materialismus der jüngsten Vergangenheit aufgewachsen, ermangeln des wahren christlichen Glaubens. Das Höchste und das All ist ihnen der Staat, dann kommt die Wissenschaft für die Gebildeten, und endlich der Glaube für das Volk. Und um diesem alle unbequemen Ecken und Knoten abzuschleifen, wirft man sich mit allem Eifer auf die Beförderung der Volksschulen.

Dr. Ritter (Frenikon S. 40.)

Die Volksschule und ihre Gefahren.

Die kath. Kirche schenkte der Schule von jeher große Aufmerksamkeit, weil sie zur Aufgabe hat, den Menschen für das Reich Gottes zu erziehen, und weil es unbestreitbar ist, daß eine gut geleitete Schule ein sehr wesentliches Mittel zu diesem großen Zwecke ist. Von der berühmten Alexandrinischen Schule in den ersten Zeiten des Christenthums angefangen, hindurch durch die Klosterschulen des Mittelalters, die sich unter dem Schutze der Kirche in die Universitäten entfalteten, bis auf unsere Tage, wo die Lehranstalten und Seminarien unter ihrer Obhut stehen, war die Kirche immer eine treue Pflegerin der Wissenschaften. Ein großer geistlicher Orden machte sich die Erziehung zur hauptsächlichsten Aufgabe, und was dieser im höhern Gebiete der Wissenschaften geleistet, das thun mit eben so großer Aufopferung im niedern Kreise der Volksschulen andere Orden, die von der Kirche genehmigt sind und die Schule wo nicht zur einzigen, doch zur Hauptaufgabe haben, z. B. die christlichen Schulbrüder, die Marianischen Brüder, die englischen Fräulein, welche wie der Jesuitenorden in der Reformationszeit entstanden sind, die armen Schulschwestern aus unserer Zeit, die verschiedenen Congregationen der barmherzigen Schwestern etc. Dennoch wird die Verläumdung tausend und aber tausendmal wiederholt, die Kirche sei den Schulen feind. Man will die Wahrheit nicht gestehen, daß nur jene Schulen von der Kirche mißbilligt und verpönt seien,

welche ein der kath. Religion feindseliges Bestreben verfolgen. Daß es eine Partei giebt, welche der kath. Kirche todtfeind ist, wird Niemand läugnen; daß diese Partei alle Mittel anwendet, die kath. Kirche zu bekämpfen, wäre eben so verlorne Mühe läugnen zu wollen; eines dieser Mittel ist ihr vorzugsweise die Schule, welche sie in irreligiösem Sinne zu leiten trachtet. Klagen hierüber macht man gerne verstummen, so daß es gefährlich ist, sie öffentlich zu erheben; dennoch können sie in die Länge nicht niedergehalten werden, und das Beste bei der Sache ist wohl, daß die Vertheidiger solchartiger Schulen uns selbst die Beweise für die Klagen an die Hand geben, gerade wenn sie ihren Mund aufmachen, diese Klagen niederzudonnern. — Auch in mehreren Kantonen der Schweiz wurden solche Klagen sehr laut ausgesprochen, und im Kanton Luzern fehlten sie dieses Jahr schon gar nicht.

Wir fanden uns voriges Jahr veranlaßt, in diesen Blättern eine Rede zu durchgehen, welche der Schullehrer Dula in Luzern in der Kulturgesellschaft zu Sempach gehalten und daraufhin in Druck gegeben hatte. Dieses Jahr erweist uns wieder ein „gewesener Sekundarlehrer“, Namens Heinrich Sneider von Ballwil den Dienst, eine Rede „über unsere Volksschule und ihre Gefahren“, die er in der gleichen Kulturgesellschaft gehalten, gedruckt vorzulegen. Sie hat zum Zweck, die in jüngster Zeit im Kanton Luzern laut gewordenen Klagen gegen die Schulen verstummen zu machen, mag aber vielmehr beitragen, diese Klagen zu begründen. Zwar stellt Sneider die Sache etwas feiner an,

als Dula es gethan, der mit der Thüre ins Haus fiel und seine Gesinnung ohne Umschweif aufdeckte. Sneichen zieht die spizen Krallen in die Pfötchen allgemeiner Phrasen zurück, unter denen man sie aber doch verspürt, wenn man sie etwas sorgfältiger befühl, ja manchmal kann er sich nicht überwinden, sie nackt hervorzurecken.

Wie wenig sich der Redner um die Logik kümmere, zeigt sich daraus, daß er von der Volksschule ausschließlich zu reden sich vorsehte, aber doch sich nicht überwinden konnte, auf S. 46 plötzlich ein Wort von der höhern Schule zu sprechen, um doch den — Jesuiten eines versehen zu können! Und wie sinnreich das! Der „Ebersolerbauer“ — so nennt der Kulturfreund Hrn. Rathsherr Leu von Ebersol! — verstehe nichts von der Schule (die H. H. Amrhyn, Schnyder, Hunkeler werden wohl Meister in diesem Fache sein!), er behaupte, die Kinder müssen zuerst etwas Positives erhalten, damit sich der Verstand der Kinder daran entwickeln könne (das glauben die besten Pädagogen!), somit wollen auch die Jesuiten das Gleiche; das führe aber wieder in Dummheit, Knechtschaft, Sklaverei zc. zurück, nur die Entwicklung des Menschen nach Sneichens Idee bilde zur Selbstständigkeit heran. Endlich kommt er noch mit des leidenschaftlichsten Protestanten Jordan Schreckbildern: Finsterniß, Aberglauben, Barbarei, Inquisition, Auto da fé zc. herangezogen.

Es läßt sich diese Schulkultur-Rede in zweifacher Beziehung ansehen: 1) wenn wir die Schule an sich, 2) den sie beherrschenden Geist ins Auge fassen. Wiewohl uns der erste Punkt weniger interessiert als der zweite, so hat doch auch er sein Merkwürdiges. Sneichen betrachtet die Schule nach ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auf S. 44 bringt er durch die wunderlichsten Gedankensprünge heraus, die Schule sei nicht Sache der Kirche, es wäre eine Ueberschreitung ihrer Grenzen, wenn die Kirche die Schule unter ihre Aufsicht nehmen wollte; auf S. 10 hingegen, nachdem er eine gräßliche Schilderung von der frühern Schule gemacht, sagt er: „Die Schule ist eine Tochter der Kirche; die Schule ist ursprünglich eine Schöpfung der geistlichen Macht. Unter der stiefmütterlichen Pflege der Kirche, und in gänzlicher Verlassenheit von Seite des Staates und der Gemeinde ist sie dieses geworden. Das sind also — in spätern Zeiten — die Verdienste des erstarrten Kirchthums um die Schule; wer möchte sich wieder unter ihre zärtliche Obhut zurücksehnen!“ So hätte also die schon mit ihren Berufspflichten genugsam beschäftigte Geistlichkeit noch das Amt der Schulmeister ausüben sollen, damit man sie daraufhin der Anmaßung hätte beschuldigen können! — Gepriesen wird vom Redner das Schulgesetz vom 14. Mai 1830, dadurch seien alle Bildungsanstalten in ein Ganzes geordnet, die Aufsicht den zehn geistlichen

Inspektoren entzogen und den Schulkommissionen und Referenten übertragen, die Besoldung erhöht, die Bildungskurse der Lehrer erweitert worden; aber unmittelbar darauf klagt er wieder über „ungenügende Bildung der Lehrer“, „Mangel an innerer Einheit der Schulen und willkürliche Auswahl des Lehrstoffes“, der eine Lehrer gehe nach diesem, der andere nach einem andern Lehrbuch, der eine weiter, der andere weniger weit; über „zu kurze Schulzeit“; man habe sich begnügt die Wiederholungsschulen auf dem Papier zu errichten; die auf S. 18 gepriesene Beaussichtigung der Schulen ist ihm auf S. 26 eine „nicht ganz zweckmäßige“, denn anstatt der 12 Schulkommissionen, welche nicht bezahlt seien, sollte man weniger Inspektoren haben, aber diese bezahlen, ja die noch bessere Bezahlung der Schullehrer betrachtet Sneichen als eine der nothwendigsten Verbesserung; auf S. 18 sagt er: „Unsere Zeit fordert vom Bürger mehr Einsicht, mehr Aufopferung — mehr Tugend“ (!), hingegen auf S. 23 heißt es: „Setzet den Lehrern der Jugend eine reichlichere Nahrung auf den Tisch, und ihr werdet sehen: nicht bloß die Lehrer gedeihen besser, ... sondern auch die Erziehung und die Lehre gedeihen besser.“ Da heißt es also nicht mehr: unsere Zeit fordert mehr Einsicht und Aufopferung, sondern: wie der Lohn so die Arbeit! Er setzt auf S. 22 die Besoldung der Schullehrer von 180 bis 300 Fr. an, verschweigt aber, daß es Schullehrer z. B. in Luzern giebt, die bis 1300 Frkn. beziehen, und wie man sagt, noch darüber möchten. — „Ich weiß wohl, heißt es S. 36, daß in unsern Schulen in der Sprache viel Sprachenverwirrung herrscht“. Doch nicht über solche Mängel gehen die vorzüglichsten Klagen im Volke, nicht darüber, daß „Aeußerungen über den Erziehungsrath ergeben, die nicht am günstigsten für seine thätige und erfolgreiche Wirksamkeit sprechen“, daß die Mitglieder dieser Behörde „die Thätigkeit als Erziehungsräthe als eine Nebensache ansehen müssen (müssen?!), nicht daß der Schulreferent seiner Aufgabe nicht genügen könne — das alles sind große Gebrechen der Schulen und stehen mit dem Selbstlob gar auffallend ab; aber andere Klagen ertönen, „und sie ertönen doch, hören wir sie gern oder ungern“; es sind die Klagen über mangelhafte Erziehung und Mangel der Religiosität in der Schule. Als man im J. 1838 eine Kommission für Ausarbeitung eines neuen Erziehungsgesetzes aufstellte, wendete man sich auch an die Geistlichkeit, um ihre Stimme über die Schule zu hören. Die Klagen derselben faßt Sneichen so zusammen: „Unser Schulwesen ist in das Heidenthum gerathen, das christliche Element ist durchaus, theils absichtlich verkannt oder durch Nachlässigkeit verschwunden, theils zur Nebensache gemacht und in den Hintergrund gestellt worden u. s. w.“ Die Petition der Mehrheit der stimmbfähigen Kantonsbürger

vom Februar l. J. findet „die katholische Erziehung der Jugend gefährdet“, und verlangt, daß a) das Erziehungswesen in religiöser und sittlicher Beziehung der Aufsicht und Leitung der kirchlichen Behörden unterstellt, b) in den Erziehungsbehörden auch die Kirche repräsentiert werde. Hr. Professor B. Leu, der gewiß nicht einer feindseligen Tendenz gegen die neue Ordnung der Dinge verdächtig ist, sagte in seiner Broschüre gegen die Jesuiten: „Die ganze Straußengeschichte, und was damit zusammenhängt, hat ihnen — der ersten Klasse von Jesuitenfreunden, braven, redlichen Männern, die es mit dem Vaterlande und dem Wohle des Volkes wahrhaft gut meinen — die Augen über die traurigen Tendenzen eines Theiles der Liberalen in und außer unserm Vaterlande geöffnet, und die Ueberzeugung verschafft, daß dieselben auf den Umsturz des Fundaments und des eigenthümlichen Wesens des Christenthums hinarbeiten. Was hie und da mochte geahnt worden sein, ist ihnen dadurch zur Gewißheit geworden. Sie haben wahrgenommen, daß man hie und da sogar die Schullehrer ins Interesse der Irreligiösität zu ziehen gesucht hat und noch sucht, und auf diese Weise selbst die jugendlichen Gemüther der Kinder vergiftet, und die Kirche und ihre Priester um alles Ansehen sollten gebracht werden.“ Hr. Pfarrer Sales Winkler sagte in einer Lehrerkonferenz in Altbüron: „Die Schule ist bloß Unterrichtsanstalt, ermangelt aller religiösen Weihe; den wohlthätigen Einwirkungen der Kirche entfremdet, richtet sie sich nach dem verderblichen Zeitgeiste. Die Lehrer sind kalt gegen alles Religiöse, vernachlässigen den religiösen Unterricht, beginnen und beschließen die Schule oft ohne Gebet, suchen die Kinder nur zu pfliffigen Weltmenschen zu erziehen auf Kosten des Christenthums, sprechen öffentlich sogar vor den Kindern mit Verachtung von der Kirche und ihren Dienern, besuchen selten den Gottesdienst, durch ihr ausgelassenes Leben dienen sie nur Andern zum Aergerniß.“ — Hr. Sneiichen ist es selbst, der uns diese Klagen so zusammenstellt.

Die zwei letztern Herren wurden wegen ihrer Aeußerungen vom Erziehungsrath vorgeladen, und gegen Hrn. Leu erkennt: „Zu Protokoll zu erklären, daß er fragliche Anschuldigung als grundlos betrachte und sich vorbehalte, von der ganzen Angelegenheit seiner Zeit dem Kleinen Rathe Kenntniß zu geben.“ Aber Hrn. Leu wurde nach seiner neuesten öffentlichen Erklärung in d. Bdztg. von diesem Beschluß gar keine Kenntniß gegeben, er hingegen beharrte auf seiner frühern Aeußerung. Die Angelegenheit des Hrn. Pfr. Winkler ist noch nicht zu Ende, aber schon zum voraus verlauteten Drohungen gegen ihn. Alle Klagen sammt und sonders werden von Sneiichen „freche Behauptungen“ genannt, und obschon man weiß, daß die Geistlichkeit nicht im engen

Kreise steht, daß sie ins Einzelne gehen könnte, nachdem man ihr gezeigt, wie unrathsam es sei, sich ein tadelndes Wort zu erlauben, wo man nicht mit Beweisen wohl ausgestattet ist, da fordert man die Klagenden auf, einzelne Thatsachen zu hinterbringen! Wer das jetzige System mißbilligt, erscheint als ein Verdächtiger! Aber wenn wir auch von Allem absehen, und nur diese Schulkultur-Rede wie sie vorliegt, betrachten, so rechtfertigt sie allein schon manche Klagen, anstatt sie zu widerlegen.

Hr. Sneiichen ist selbst ein erst kürzlich quiescirter Schullehrer; er wurde von den Organen der liberalen Farbe als die Zierde des Schullehrerstandes ausgegeben, und abgerechnet den Mangel an Gründlichkeit und einen gewissen junstmäßigen Dünkel, wollen wir ihm Fähigkeiten für dieses Fach nicht bestreiten. Aber die Klage über feindselige Gesinnung gegen den Katholizismus, redet seine Rede Niemanden aus, sondern eher ein. Er zieht S. 3 los gegen „klerikalischen Aberglauben“, daß viele Geistliche „nur den blinden Glauben, aber keine Vernunft predigen“; S. 9 sagt er mit den Worten des erklärten Straußianers Snell: „Der sogenannte Religionsunterricht, welcher dem jungen Erdenbürger den Blick in das Reich Gottes auf Erden und in seine höhere Bestimmung hätte öffnen und seine Seele für Wahrheit und Tugend hätte empfänglich machen sollen, vollendete die Herabwürdigung der menschlichen Natur. Ein blinder, unverständener, von sklavischer Furcht und Bittern begleiteter Köhlerglaube wurde den jugendlichen Gemüthern eingeprägt; und das nannte man Christenthum; aber von der hohen christlichen Idee eines allweisen und allgütigen Vaters aller Menschen, vor welchem alle seine Kinder gleich sind, vor welchem jeder als sein Ebenbild die Bahn einer unendlichen Vervollkommnung zu durchwandern bestimmt ist: von dieser Idee fiel nur selten und nur bei stärkern Geistern ein Strahl in die Tiefe der Seele hinein.“ Seine eigene religiöse Denkungsweise drückt Sneiichen S. 17 so aus: „Die Religiosität vollendet die wahre Menschenbildung; sie giebt den übrigen Richtungen ihre Weihe und Unzerstörbarkeit. Der religiöse Sinn ist die Frucht der gemeinsamen Ausbildung der beiden religiösen Grundkräfte „im Menschen, der Vernunft und des Gemüthes. Die Vernunft giebt dem religiösen Sinne Licht und Wahrheit, und schützt ihn vor Wahn und Irrthum; aus der Tiefe des Gemüthes schöpft er seine Stärke und siegende Kraft in „allen Schicksalen des Lebens.“ In dieser Aeußerung Sneiichens haben wir also den leibhaftigen Rationalismus; kein Glaube an eine Offenbarung, alle Religion ist ihm nur ein Produkt der Vernunft und des Gemüthes des Menschen; die Vernunft, nicht die Offenbarung Gottes, schützt den Menschen vor Irrthum; aus dem Gemüthe, nicht aus Gott, schöpft der Mensch seine Stärke!! Nach

dieser Lehre kann folgerichtig vom Gottmenschen Christus, der unser Lehrer und Erlöser ist, keine Rede sein, von der göttlichen Anstalt der Kirche noch weniger. Nicht zu verwundern ist daher, daß Sneichen von keinen Mängeln der religiösen Bildung und der eigentlichen Erziehung in der Schule zu reden weiß, wohl aber loszieht „über die geist- und gemüthtödtende Weise, wie man (die Geistlichkeit?) an manchem Orte die Kinder die Religion zu lehren vorgiebt, über die alle Methode höhnende Anlage der Katechismen“ (der im Kt. Luzern eingeführte wurde auf Eduard Pfysters Betrieb vom Erziehungsrath geboten!); kein Wunder, daß er die Kinder nur „gescheidt und geschickt, auch edel und gut“, aber nicht gläubig haben will. Seine Autoritäten sind: Rousseau, Bassebow, Niederer, Fellenberg, Pestalozzi, Snell, Henne u., also Männer, die theils dem Straußianismus oder dem flachsten Protestantismus angehören; von einem wegen seiner religiösen Ueberzeugung, wegen seiner Treue gegen die katholische Kirche geehrten Manne weiß Sneichen nichts zu sagen.

Auf alles dieses ist nichts anderes zu bemerken, als: tretet mit solchen Aeußerungen nur hin vor das Volk, eure Vertheidigung enthält ihre Anklage in sich selbst; das Volk wird euch antworten: ja, wir sehen, was ihr wollet: bessere Bezahlung, mehr neumodische Aufklärung, wir hingegen wollen etwas ganz anderes. Wir zweifeln nicht, das Volk werde Hrn. Sneichen für seine Aeußerungen dankbar sein, weil es dadurch seinen Schullehrerstand besser kennen lernt. Wir wollen ihm das nächste Mal Lehrer anderer, gerade entgegengesetzter Art zur Kenntniß bringen.

Französische Theater Vorstellungen von Kindern.

Wir haben in No. 25 von den Theater Vorstellungen gesprochen, welche in Luzern durch eine bloß nur aus Kindern bestehende Bande gegeben worden. Seit her sind uns über diese Bande einige Notizen mitgetheilt worden. Diese kleinen Kinder wurden von ihrem Direktor durch die ganze Schweiz geführt, haben aber — Dank dem bessern Sinne einiger protestantischer Regierungen — nicht überall die beste Aufnahme gefunden. In Lausanne durften sie zwar spielen; aber ein Verein von Protestanten ließ gegen sie eine Schrift drucken und verbreiten, worauf der Direktor sich bewogen fand, mit seiner Truppe nach Neuenburg zu wandern. Der Stadtrath von Neuenburg, der ohnehin keine Theater Vorstellungen gestattet, erlaubte auch diesen Kindern nicht zu spielen. Zu Zürich wurde die Erlaubniß ertheilt, aber nach der fünften Vorstellung vom Stadtrath wieder zurückgezogen. In den zwei katholischen Städten Luzern und Freiburg scheint sich dermal das Theater einer besondern Nachsicht zu erfreuen, wiewohl diese kleine

Bande auch in Luzern von der Erlaubniß zu sechs Vorstellungen keinen vollen Gebrauch machte. Jedenfalls fehlte es auch von Seite der Katholiken nicht an Bestrebungen gegen diesen neuen Unfug. Zu Lausanne unterrichtete Hr. Pfarrer und Dekan Reidhaar zwei dieser jungen Schauspieler — Bruder und Schwester — die von jüdischen Aeltern stammen, in der christkatholischen Religion, taufte sie und ertheilte der 14jährigen Tochter die heil. Kommunion unter der Bedingung, daß sie den Schauspielerberuf verlasse. Zu Freiburg besuchten viele adeliche und bürgerliche Familien das Theater niemals. Letzten Winter führte eine französische Bande mehrere ähnliche Vorstellungen, begleitet mit dem verrufenen spanischen Tanz Cachucha auf; eines dieser Stücke war besonders unzünftig und irregiös. Der für Religion und Sittlichkeit stets eisernde Stadtpfarrer Aebly rügte den Unfug auf der Kanzel und vermochte noch mehrere Personen, das Theater zu meiden. Diesen Kinderschauspielen dagegen glaubten viele Aeltern selbst mit ihren Kindern beizuhelfen zu dürfen, weil sie unschuldige Kinderspiele erwarteten. In einer Predigt über die Entweihung der Sonn- und Feiertage sprach sich der Herr Pfarrer darüber beiläufig so aus: „Wie können wohl gefühlvolle Christen mit Wohlgefallen dem Spiel dieser armen Kinder zusehen, die man für alle Sünden und für alles Elend heranzieht, welches das Loos der Schauspieler ist, die durch die Vorschriften der Kirche und die allgemeine Meinung mit Schmach bedeckt sind? Diese unglücklichen Kinder, die man mißbraucht, und in denen man mit aller Kunst den Keim der Wollust und der niedrigen Liebe weckt; diese jungen Geschöpfe, die schon so gut alle gefährlichen Leidenschaften und Liebesintriguen auf dem Theater vorzustellen wissen — wie kann man wohl mit frohem Herzen hingehen, und diese Kinder am Abgrund des Verderbens spielen, tanzen und lachen sehen? Die Aeltern, welche ihre Kinder zu solchen Schauspielen führen, dürfen darauf rechnen, daß ihre Kinder in der Galanterie gewiß Fortschritte machen werden. Empfänglich für die Lehren, welche sie auf dem Theater hören, und wodurch die Lehren der Kirche und der Schule ganz natürlich neutralisirt werden, werden ihre Kinder ihrerseits gewiß in anderer Weise ernste Rollen spielen, auf einem ausgedehntern und geräumigern Theater, aber zum Kummer für ihre Aeltern, deren Reue dann zu spät und umsonst sein wird. Der Geist der Finsterniß kleidet sich gewiß oft in einen Engel des Lichtes, um seine Verführung zu vollbringen, aber seit lange hat er nicht mehr mit solcher List zur Verführung der frommen, edlen und guten Seelen dieser Stadt seine Mittel ausgedacht.“ Den Cachucha, welcher auch von diesen Kindern getanzt wurde, bezeichnete er als einen Tanz, der in dem jetzt so schwer heimgesuchten Spanien nur vom ausgelassensten Pöbel,

meist nur von feilen Dirnen, getanzt werde, und äußerte seinen lebhaftesten Schmerz, daß man in Freiburg solche Tänze dulde, „da doch in Paris Menschen, die beständig in allen Lustbarkeiten leben, sich in öffentlichen Blättern höchlich beschweren, daß jetzt in den Opern der spanische Cachaucha einreißt, worin die ungebundenste Ausgelassenheit zur Schau komme“. . . . „Und worin besteht dann unsere Unabhängigkeit, die Heiligkeit unsers Glaubens, die Einfachheit unserer republikanischen Sitten, auf die wir uns so viel zu gut thun, wenn wir uns alle Laster der fremden Nationen einimpfen lassen, dagegen ihre Tugenden verschmähen?“ Die Geistlichkeit der Diözese Lausanne und Genf besucht das Theater gar nicht, wobei sich von selbst versteht, daß die höhere Geistlichkeit mit dem Beispiele vorangeht, nach der Mahnung des Apostels (Tit. 2, 7.): in allen Dingen stelle dich selbst als Beispiel jeder Tugend dar; — dann: ihr seid das Salz der Erde &c. Auch die angesehenen französischen Familien, welche sich wegen der Erziehung ihrer Kinder in Freiburg aufhalten, besuchen hier, wo zum Glück selten gespielt wird, das Theater so wenig als in Paris, Lyon oder andern französischen Städten.

Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche, von einem Protestanten. Luzern bei Gebr. Räder. 2te Aufl.

Wir haben dieses Werkes schon bei verschiedenen Anlässen rühmlich erwähnt. Eine zweite Auflage hat nun die Presse verlassen, und zwar bedeutend vermehrt. Wir wollen nun bei diesem Anlaß ein weiteres Wort hievon sprechen. — Der Protestantismus ist aufgelöst; die Protestanten selbst sind es, welche dieses bekennen. Alle Glaubenslehren, die von sämmtlichen Protestanten noch anerkannt sind, mache ich mich anheischig auf den Nagel meines Daumens zu schreiben, sagt ein protestantischer Pastor; und er hat sich damit nicht zu viel anheischig gemacht. Wenn dennoch viele Protestanten wenigstens im Namen und in gewissen Formen den Protestantismus festhalten, so wollen sie eben nur zuwarten, bis das Gebäude über ihnen zusammenstürze oder sich der verbrannte Phönix verjüngt aus dem Brande erhebe. An eine solche Verjüngung glauben wirklich viele, welche anerkennen, daß das Alte längst in Trümmer gegangen. Was das Resultat dieser Bestrebung sein werde, ist leicht zu ermessen; müssen sie doch zugeben: 1) daß der allgemeine, einstimmige, unveränderliche Glaube der katholischen Kirche, der vom Anfang des Christenthums an bis jetzt bezeugt ist durch die Geschichte und die Schriften der gelehrtesten Männer, für sie gar kein Ansehen und kein Gewicht habe; 2) daß die Kirche, bei der Christus verheißen hat zu blei-

ben bis ans Ende der Zeiten und sie somit nicht in Irrthum fallen zu lassen, dennoch geirrt habe; 3) daß Gott allen heiligen und gelehrten Männern, welche achtzehn Jahrhunderte lang im Katholizismus gelebt, keine Erkenntniß der Wahrheit habe offenbar werden lassen; 4) daß er zugelassen habe, daß sie alle ihre Mühen und Talente für Vertheidigung eines Irrthums beharrlich verwendet haben; 5) daß Gott das, was er den heiligsten und gelehrtesten Männern nicht geoffenbaret habe, nach fünfzehnhundertjähriger Verirrung endlich etwa zwanzig bis dreißig ausgesprungenen Mönchen und andern Leuten des gleichen Selichters plötzlich geoffenbart habe, oder wenn auch diesen nicht, daß er doch jetzt endlich nach einer Zeit von mehr als achtzehn Jahrhunderten die ersohnte Wahrheit offenbaren werde, oder daß es jetzt gelingen werde, aus dem Gewirre der tausend und einen Meinungen die rechte herauszufinden; aber auch jetzt noch nicht so deutlich und erkennbar, daß man davon eine Gewißheit erlangen könnte. Offenbar ist, daß die Annahme solcher Voraussetzungen selbst wieder die Annahme zur ersten Voraussetzung hätte, Gott wolle mit den Menschen sein Spiel treiben und es sei seine Lust, dem haltungslosen Streiten und Kämpfen der Menschen zuzusehen; mit einem Wort, sie beruht auf einer wahren Gotteslästerung. So kommt man denn immer darauf hinaus: entweder Katholik oder Ungläubig. Der Protestantismus ist und bleibt eine bloße Opposition gegen die Wahrheit, die ewig sich gleich und unveränderlich wie eine Säule dasteht. So kann denn die kath. Religion bei jeder gründlichen und ernstlichen Erörterung nur gewinnen, und wo eine solche Erörterung mit Würde angefangen wird, dürfen wir uns freuen. Da in der Schweiz und in Deutschland nicht gestattet ist, die Sache mit dem mündlichen Worte auszusechten, wie in England, wo die Katholiken die Controverspredigten öffentlich auskünden dürfen, so wird die Controverse durch die Presse geführt.

Der Verfasser der „Beleuchtung“ nennt sich Protestant, die Protestanten aber nennen ihn einen verkappten Katholiken. Wir sagen mit Lehteren: der Verfasser ist der Gesinnung nach Katholik; ob er es auch im Herzen sei, das entscheidet der Herzenskenner. Der Verfasser stellte sich, wie er in der Vorrede zum vierten Heft selbst bemerkt, nicht auf den philosophisch-theologischen Standpunkt, sondern auf den rein historischen; ja er gieng dabei so weit, daß er sogar in der Auseinanderfolge der entwickelten Punkte sich ganz freie Hand behielt und sich an keine Ordnung band. Der historische Standpunkt ist der eigentlich theologische, denn die Offenbarung ist historisch, ihre Beweise sind historisch, und erst wenn die Glaubenswahrheiten historisch festgestellt sind, ist es Sache der Philosophie (wie die Scholastik gethan), die Wahrheiten zur Vernunftserkenntniß zu erheben. Der

Verfasser hat schon deswegen wohl gethan, sich auf diesen Standpunkt zu stellen. Das ganze Werk ist eigentlich eine Apologie des Katholizismus gegen den Protestantismus, und wir fanden keine einzige Stelle, die einem Katholiken anstößig sein könnte, es wäre denn, daß man die Stelle Bd. 2 S. 119 tadeln wollte, wo der Verfasser sagt: auch der Katholik schätze die Bibel — gewiß weit höher als die Protestanten — und zwar in dem Grade, daß, wenn ihm nur die Wahl bliebe zwischen Tradition oder Bibel, er letztere vorziehen würde. Da wird der Katholik, der die Tradition als die beständig im Fluß begriffene, immer lebendige und durch das Organ der Kirche ihm zufließende Gesamtlehre des Christenthums betrachtet, nicht zustimmen, darauf hinweisend, daß es wohl eine Zeit des Christenthums gab, wo keine Schrift, nicht aber, wo keine Tradition war; ferner hinweisend darauf, daß die Bibel ein tochter Buchstabe ist, der nie zur Einheit führt, während die Tradition d. h. die von der Kirche vortragene Lehre lebendig und untrüglich ist. Wir sind aber versichert, daß auch der Verfasser nicht gegen unsere Ansicht ist, und sich vielleicht nur zu einem nicht genügend abgewogenen Ausdruck verleiten ließ durch den Gedanken, daß auch der Katholik die Bibel sehr in Ehren habe, wie es wirklich ist, da sich kein Katholik vermessen würde, irgend einen Theil der Schrift im fernsten so zu mißhandeln wie Luther und seine Adepten gethan.

Dem Verfasser scheiden sich im ganzen Werke zwei Lager aus: das katholische, wo Ruhe, Einheit, Würde, Vernünftigkeit und das rege Bestreben zu finden ist, die von Gott gegebene (geoffenbarte) Wahrheit zu bewahren, sie zu erkennen und durch Beweise gegen Angriffe zu schützen; gegenüber ist das protestantische Lager mit seinen hundert und hundert Anführern, wo Alles wild durch einander rennt, wo die Leidenschaften toben, als wäre die Hölle unter sie losgelassen, die sich begeistern, zerfleischen, beschimpfen, und an Rohheit einer den andern zu überbieten trachtet; es ist ein großer Fall eines Menschen, der im Sturze viele Völker mit sich ins Unglück hinabgezogen. Wenn man so mit Ruhe in diesem Werke liest, wie die Protestanten alle unter einander handthierten, und wie sie trotz allen Bestrebungen sich aus ihrem Falle nie zu erheben vermochten, sondern jeder Versuch sie nur tiefer im Falle begrub, dann dankt man Gott, in einer Kirche zu sein, die so auffallend eine Grundsäule der Wahrheit ist. Der Gegensatz ist schneidend herausgehoben. Wessen Herz sollte aber nicht angezogen werden durch die Sicherheit, Ruhe und den Segen, den er von der in der katholischen Kirche vorhandenen Heilslehre und ihren hl. Sakramenten entspringen sieht, während er bei den getrennten Sekten gerade das Gegentheil wahrnimmt? Hiedurch hat dieses Buch schon viel Segenreiches gestiftet, manche Bekehrung mittelbar oder unmittelbar be-

wirkt; deshalb ist es auch schon in mehrere fremde Sprachen übersezt worden. Der Verfasser ergeht sich nicht bloß in allgemeinen Phrasen und Raisonnements, fest hält er sich an die Geschichte, und mit seinen eigenen Zeugnissen erschüttert er den Protestantismus; nicht er beschimpft die Reformatoren, sondern ihre eigenen Worte führt er an, durch die sie sich einander gegenseitig wahr bezeichnen und injuriren, wie es kein Katholik je gethan und gewiß keiner thun wird; er läßt sie hervortreten in ihrer Rohheit, Eitelkeit, Ausgelassenheit, worin sie ihren Schülern im Sittenverderbniß mit dem Beispiel vorangegangen sind. Fast, A. Schweizer, Gelzer, Bögeli, Hottinger u., welche der Wahrheit Hohn sprechen, erhalten ihre verdiente Züchtigung. Ferner liefert das Werk dem Katholiken auch gute Waffen in die Hand, um sich gegen die Angriffe zu schützen, zu welchen die Gegner immer noch gegen die katholische Kirche sich aufmachen. Daß man sich auch auf dieser Seite wohl schütze, ist in unsern Tagen so empfehlenswerth als irgend jemals. Wenn wir aufrichtig dem Verfasser für seine unverdrossenen Forschungen danken, so haben wir nur den aufrichtigen Wunsch für ihn, es möge ihm baldigst vergönnt sein, die Segnungen des Katholizismus an sich selbst zu erfahren. Das steht in Gottes Hand. Mancher Leser wird gewiß sein Gebet ihm hiefür zu Theil werden lassen.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 29. Juni nahm Herr Dekan G. Sigrisi von seiner Pfarrgemeinde Wohlhusen in einer feierlichen und ergreifenden Rede Abschied, welche nächstens im Druck erscheinen wird. Er verließ eine Gemeinde, welche es dankbar anerkennt, was er ihr die Zeit seiner dortigen Wirksamkeit hindurch gewesen ist. Gestern den 12. d. wurde er in seinen neuen Wirkungskreis als Stadtpfarrer in Luzern eingeführt. Die Installation geschah mit größtmöglicher Feierlichkeit, wie bisher noch nie geschehen war. Triumphbogen, Guirlanden, Blumensträuße schmückten sein Haus, den Eingang der Kirche, und die ganze Kirche entlang bis an den Altar. Nach vollendetem Gottesdienst begann die Installation; die Schulkinder, Knaben und Mädchen, eröffneten den Zug, im Geleite der löbl. Stadtbehörden, Cooperatoren und Vikare und einiger Gäste wurde der hochw. Stadtpfarrer unter Vortragung von Kreuz und Fahne in der Mitte zwischen dem hochw. bischöfl. Commissarius und dem Abgeordneten der h. Regierung mit dem Pluvial bekleidet an den Altar geführt. Als die Musik noch spielte, betete er mit ergriffenem Herzen am Altare. Der hochw. Hr. bischöfl. Commissarius Propst Waldis nahm nun in seiner Anrede Abschied von der Pfarrgemeinde, der er vierzehn Jahre vorgestanden, und übergab sie mit größter Anempfehlung dem neuen Stadtpfarrer, den er als Stellvertreter des hochw. Bischofs sodann mit der Stole beklei-

dete. Der Abgeordnete der h. Regierung sicherte in einer geziemenden Rede dem Hrn. Stadtpfarrer den Schutz der h. Regierung und die freudenvolle Mitwirkung der löbl. Stadtbehörden zu, und ermahnte seine Pfarrgenossen, sich so gegen ihren Stadtpfarrer zu betragen, daß er nicht Grund haben werde, sich in seine frühere Pfarrei Wohlhusen zurückzusehen. Der Hr. Stadtpfarrer sprach gerührten Herzens und rührte die Herzen, die ihm schon zum voraus allseitig geöffnet waren, obschon die Stadt Luzern sonst ziemlich in Parteien auseinandergeht. Er dankte dem hochw. bischöf. Commissarius für seine wohlwollende Anrede, versprach ihm Unterwürfigkeit, in Unterwürfigkeit gegen den bischöflichen und päpstlichen Stuhl werde er seiner Pfarrgemeinde mit dem Beispiele vorangehen. Dem Abgeordneten der Regierung dankte er für den verheißenen Beistand, sprach seine Freude aus, daß sich die Zeiten so sehr geändert, daß, während vor 1800 Jahren das freie Bekenntniß Christi noch mit dem Tode bestraft wurde, jetzt ein Abgeordneter der h. Regierung dem Diener Christi Beistand zusichere; auch er seinerseits wolle mit Wort und Beispiel seine Gemeinde Gehorsam lehren, wie es der Wille der katholischen Kirche sei, daß man Gott gebe was Gottes, dem Staate, was des Staates sei. — Ergriffen von den Festlichkeiten, die ihm bereitet worden, habe er sich heute schon oft gefragt: wo hast du solches verdient? doch nicht meiner Person gelten diese Ehren, sondern meinem Amte. Insbesondere wandte er sich an die Kinder: Sein ganzer Lebenslauf sei mit dem Unterricht der Kinder verflochten gewesen, und es wäre zu seinem eigenen und der Kinder Verderben, wenn er sich nicht zur strengen Pflicht sein ließe, für sie zu sorgen. Noch nie habe er ausgesprochen, was er sich jetzt gedrungen fühle zu sagen: er sei vorzüglich deswegen in den geistlichen Stand getreten, um sich den Kindern widmen zu können; er habe nicht selbst Vater von Kindern sein wollen, um einer desto größern Anzahl Kinder Vater Sorge weihen zu können. Blumenkränze bringen ihm heute die Kinder dar; er habe ganz vorzüglich einen Wunsch an sie: sie möchten ihm eine oder die andere dieser Blume aufbewahren, um sie ihm einst auf sein Grab zu legen. — Diese schönen und lieblichen Gedanken, mit fühlendem und aus aufrichtigem Herzen gesprochen, rührten Viele zu Thränen. Die Feier endete mit einem Te Deum, wobei die Kanonen losgebrannt wurden. — Wir haben früher berichtet, daß das Collaturrecht der vakanten Pfarrstelle in Wohlhusen zwischen der Kantonsregierung und dem Armen- und Waisenrath der Stadt Luzern streitig sei. Desungeachtet schrieb der Kl. Rath die Pfründe aus, und wollte am 10. d. die Wahl vornehmen. Die Stadtbehörde that bei der Regierung Einsprache und wendete sich an den hochw. Bischof. Man sagt, Hochderselbe habe der h. Regierung erklärt, er werde dem Gewählten

die Bestätigung nicht erteilen, bis entschieden sei, wem das Collaturrecht zukomme. Wenn man weiß, wie häufig die Regierung die Provisorien Jahre lang bestehen läßt, in Fällen, wo man gar kein Hinderniß einer definitiven Wahl sieht, so ist nicht zu begreifen, warum diesmal so sehr geeilt wurde, daß am 11. d. die Wahl vorgenommen wurde. Die Wahl fiel auf einen achtungswerthen Geistlichen, Moriz Heller, der wahrscheinlich auch von der Stadtbehörde gewählt worden wäre. Allein die Stadtbehörde will ihr Recht verfechten, und da die h. Regierung am 13. d. eine Deputation zum hochw. Bischof deshalb abordnete, that die Stadtbehörde sogleich dasselbe, und sendete noch am gleichen Tage eine Deputatschaft nach Solothurn ab.

Schwyz. Sonderbare Welt! während die Einen sich zu den großen und kleinen Schießereien ohne Zahl, zu Kunstausstellungen und Musikkfesten drängen, und gröbere oder feinere Genüsse suchen, aber immer nichts als Genüsse, ziehen Andere in aller Stille, Bescheidenheit und Mäßigkeit des andern Weges, um ihr Gemüth zu sammeln, sich Gottes würdig zu machen, ihr Herz zu reinigen, den Seelenfrieden zu finden, für Leiden und Unglücksfälle in Tagen der Noth durch Vertrauen auf Gott sich zu stärken, zu den — Missionen. Da haben wir die fünf klugen und die fünf thörichten Jungfrauen. Ein Brief von Freundeshand berichtet uns, daß am 26. d., als dem Fest der hl. Anna zu Wollerau eine neuntägige Mission werde gehalten werden. Mehrere Leute aus dem Großherzogthum Baden und dem Frickthal und Umgegend werden sich bei derselben einfinden. Die Katholiken des Kantons Glarus hoffen, es werde ihnen gelingen, im Lauf des Monats August in Näfels eine Mission zu erhalten, von wo sich alsdann die ehrw. VV. Jesuiten nach Walchwil im Kanton Zug begeben werden, um die dortige Mission zu beginnen. Am 5. d. beschloß die Gemeinde Näfels mit großer Mehrheit, auf den 9. August eine Mission zu begehren. Am 8. d. kam das Begehren vor Rath, und wurde der Standeskommission zur Begutachtung überwiesen.

St. Gallen. Obschon durch ein eigenes Gesetz alles Betteln und Steuersammeln verboten ist, geht es den Protestanten doch hin, den Bettel für eine reformirte Kirche in Rapperswil in allen Wirthshäusern zu treiben. — Die apostolische Nuntiatur machte dem kath. Administrationsrath die Anzeige, daß der hl. Stuhl den apost. Nuntius bevollmächtigt habe, über Regulirung der Bisthumsangelegenheit zu unterhandeln und der apost. Nuntius die Deputirten zu empfangen sich bereit finde.

Rom. Der Rektor des englischen Collegiums, Dr. Wiseman, wurde am 8. Juni zum Bischof geweiht; fast sämtliche einheimische und fremde Gelehrte wohnten der Feier bei. — Die Seligsprechung des P. Canisius wird

im J. 1841 wahrscheinlich vor sich gehen. Die Untersuchung ist ziemlich vorgeschritten. — Ueber die Gesundheit des Papstes werden neuerdings Besorgnisse ausgesprochen. Die Einweihung der schönen Paulskirche wurde deshalb verschoben. Fieber und Entkräftung läßt sich wahrnehmen.

Oesterreich. Der Erzbischof von Lemberg in Galizien hat die Einsegnung gemischter Ehen ganz verboten und jedesmal vom Entscheid des Ordinariats abhängig gemacht. Die Schismatiker treten nun fast jederzeit in diesem Fall der kath. Kirche bei. Die Protestanten dagegen verklagten den Pfarrer von Kadauz, weil er die Landesgesetze umgehe und sich auf die Verordnung des Erzbischofs berufe. Die Klage gelangte an die höchste Landesstelle. Der Bescheid erfolgte präsidialiter vom Erzherzog Ferdinand von Este, das Kreisamt soll sich in die Gewissensangelegenheiten katholischer Priester nicht mischen; der Kläger erhielt einen Verweis. Derselbe Erzbischof hat wegen des Abfalls der Unirten in Rußland einen Hirtenbrief erlassen, der auch auf die Nichtunirten bedeutenden Eindruck machte. Im Tyrol halten die B.B. Redemptoristen mit großem Eifer und glücklichem Erfolg Missionen.

Frankreich. Die Fronleichnamsprozessionen wurden dies Jahr durch ganz Frankreich mit größtem Glanz und Theilnahme des Volkes zu Stadt und Land gefeiert; nur die Hauptstadt scheint noch nicht würdig zu sein, daß der Allerheiligste sie segne. — Am 2. d. hielt der Erzbischof von Lyon, Hr. v. Bonald, unter Theilnahme aller Lokalbehörden, des Militärs, überhaupt mit allem möglichen Pomp, welchen die Stadt entwickeln konnte, seine Installation. Der Erzbischof bestieg die Kanzel und verlas dem Volke selbst den schönen Hirtenbrief, welchen er bei diesem Anlaß an seine Diözesanen richtete. Darin war besonders bemerkenswerth eine Stelle, die er an die Fabrikanten und an die Arbeiter richtete; die Arbeiter ermahnte er zur Geduld und Ausdauer im Leiden, im Hinblick auf die einstige Belohnung; die Fabrikanten ermahnte er an das einstige Gericht Gottes, wo sie neben dem gemeinsten Arbeiter über ihr Walten werden Rechenschaft geben müssen, daß sie also diese Menschen nicht wie ein bloßes Räderwerk in der Maschine mißbrauchen und ihre ewige Bestimmung als Kinder Gottes nicht vergessen. — Der Bischof Dupuch in der Provinz Algier hat im Dorf Dely Ibrahim am Pfingstsonntag den Grundstein einer katholischen Kirche gelegt und die Feier dadurch verherrlicht, daß er alle Kinder des Dorfes kleiden ließ. — Der Abbé Lacordaire hat von dem Herzoge von Cadore das Schloß und Grundgebiet von Saint-Vincent de Boisset für 700,000 Fr. angekauft. Hr. Lacordaire will, wie man sagt, ein Dominikaner- oder Predigerhaus dort errichten.

Baiern. Der General des Franziskanerordens visitirt sämmtliche Franziskanerklöster in Baiern, von wo er in der gleichen Absicht nach Frankreich und England geht. — Die „Frauen vom guten Hirten“ sind aus Straßburg angekommen und haben von ihrem Haus in Haidhausen Besitz genommen. — Im Schottenkloster zu St. Jakob in Regensburg ist der hochw. Bischof Kyle, apostolischer Vikar in Schottland, angekommen. — Am 18. Juni starb der verdienstvolle geistliche Rath Simon Schmied, eigentlicher Erfinder von Sennefelders Lithographie.

Preußen. Der Fürstbischof von Breslau ist nach Berlin gereist, um den König zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, nachdem der König allen katholischen Bischöfen eigenbändig von der Thronbesteigung Kenntniß gegeben. — Dr. Franz Karl Joel-Jacoby ist in Breslau, und erleidet dort wegen seines Uebertritts in der literarischen Welt viele Verunglimpfung. — Die Münsterzeitung, welche wohl unterrichtet sein mag, erklärt, daß an der angekündigten Reise des hochwürdigen Erzbischofs Clemens August nach Berlin gar nichts Wahres sei.

Deutschland. Der Großherzog von Darmstadt hat seine protestantischen Superintendenten in evangelische Prälaten umgewandelt und ihnen das Tragen eines goldenen Brustkreuzes an einer goldenen Kette anbefohlen. Außerlich nähern, innerlich entfernen sie sich von der wahren Kirche!

Holland. Die Katholiken, welche über ein Drittel der niederländischen Bevölkerung ausmachen und dennoch gar keinen Vertreter ihres Glaubens im Cabinet und wegen beschränkender Gesetze kein Zehnthel in der Kammer haben, werden allmählig der Unterdrückung müde, und mit Hinweisung auf das Beispiel Irlands verlangen sie laut ihre Emancipation: Lehrfreiheit und Gewissensfreiheit und ein gerechteres Wahlssystem.

Dänemark. Der König von Dänemark hat ein Gesetz über Sonn- und Feiertagsfeier erlassen, das an Strenge alle bisher bekannten überbietet.

Rußland. Früher standen die Schulen in Polen durchgehends unter der Aufsicht der katholischen Kirche, meist unter der Leitung der Priester. In neuester Zeit wurden die katholischen Geistlichen alle durch russische Schulmeister ersetzt, welche zur Aufgabe haben, die katholische Kirche und die polnische Sprache zu entfernen. Der Ministerialbericht des Unterrichtswesens an den Kaiser über das Jahr 1839 lobt, daß in dieser Beziehung, ungeachtet großer Vorurtheile und Hindernisse, viel geleistet worden sei. — In dem Königreich Polen sind zur Ankunft des Kaisers von Rußland in Warschau (wobin er im Monat Juni erwartet wurde) alle Administratoren der Diöcesen (es giebt hier noch zwei Bischöfe) in die Hauptstadt berufen worden, und man fürchtet, daß der Zweck und Erfolg dieses Befehls kein guter sein werde. Auch der Administrator des Bisthums Krakau ist in Warschau angekommen.

Bei Gebrüdern Räder in Luzern ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen (in Augsburg bei K. Kollmann) zu haben:

Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche. Von einem protestantischen Laien. Zweiter Bd. 2te u. letzte Abtheilung. Zweite, ganz umgearbeitete, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände gr. 8. Preis des Ganzen: 54 Bagen.

Bei Lanther in Freiburg sind vorrätzig und durch Gebrüder Räder in Luzern zu beziehen:

Entretiens familiers d'un ministre protestant converti avec un de ses anciens coreligionnaires, par l'Abbé Esslinger, précédés d'une lettre pastorale, adressée par Mgr. l'Evêque de Lausanne et Genève aux protestants de son diocèse etc.